

Dialog unmöglich?

Leitlinien für ein Glaubensgespräch mit Muslimen*

von Felix Körner SJ, Rom

Eine Formulierung Benedikts XVI. überraschte am 27. November 2008 nicht wenige Akteure des interreligiösen Dialogs. Der Papst hatte dem italienischen Senator Marcello Pera einen Brief übersandt, in dem er auf seine Lektüre des jüngsten Essays aus Peras Feder reagierte, *Warum wir uns Christen nennen müssen* (Perché dobbiamo dirci Cristiani. Il liberalismo, l'Europa, l'etica, Milano 2008, 196 Seiten). Benedikts Brief wurde als Vorwort in das Buch aufgenommen. Die Stelle, die sich auf den Dialog bezieht, besteht aus zwei Teilen. Zuerst fasst der Papst Peras Sicht zusammen, dann setzt der Papst einen Eigenakzent.

Die betreffenden Zeilen Benedikts an Pera lauten:

„Sie erklären mit aller Deutlichkeit, ein interreligiöser Dialog im engeren Sinne des Wortes sei nicht möglich, während der interkulturelle Dialog, der die kulturellen Folgen der zugrundeliegenden Glaubensentscheidung vertieft, umso notwendiger sei. – Während über die Glaubensentscheidung ein wirklicher Dialog nicht möglich ist, ohne dabei den eigenen Glauben auszuklammern, müssen in der öffentlichen Konfrontation die kulturellen Folgen der grundsätzlichen Glaubensentscheidung behandelt werden. Hier sind der Dialog und eine gegenseitige Korrektur sowie eine gegenseitige Bereicherung möglich und notwendig.“

* Eine kürzere Fassung dieses Beitrags erschien in der Zeitschrift des Pastoralamts der Erzdiözese Wien „geist.voll. spirituell orientierend praktisch 2 (2009)“.

Ist ein Dialog nicht möglich, wenn es um den Glauben geht? Der Papst scheint mit diesen Sätzen etwas anderes zu unterstreichen. Dialog sieht er hier als „*öffentliche Konfrontation*“. Was Benedikt für unmöglich hält, ist die publikumswirksame Debatte, wenn es tatsächlich um das Existenzielle geht, was ein Mensch tun kann: glauben. In einem Glaubensgespräch aber kann auch so diskutiert werden, dass sich dabei Entscheidendes ändert; dafür darf die eigene Glaubensentscheidung nicht zuvor ins Unberühbare verpanzert werden. Der Appell Benedikts ist wohl kaum gegen solch eine theologische Begegnung gerichtet; sie erfordert aber tatsächlich eigene Schutzregeln. Was lässt sich aus der Sicht der Theologie über das Gespräch zwischen einem Christen und einem Nichtchristen sagen?

Wenn ein Christ wirklich seinen Glauben darstellt, handelt Gott, denn der christliche Glaube besteht nicht aus den Privatgedanken eines Christen. Vielmehr spricht er vom Handeln Gottes. Der Christ, der seinen Glauben erklärt, erzählt von Jesus. Aber er berichtet nicht nur, was war. Er wird auch andeuten müssen, dass Menschen heute erfahren, wie sie vom auferstandenen Herrn in die Kirche gerufen werden und wie er sie durch die Feier der Sakramente und im Gebet verwandelt und hinausendet zu immer neuen Begegnungen. Den christlichen Glauben stellt nie ein einzelner Christ dar. Die Darstellung geschieht immer durch die Kirche, an der der Einzelne ein „*Körperteil*“ unter vielen ist (1 Kor 12,12); und

die Darstellung geschieht immer in dreifacher Form: gesagt, gefeiert und gelebt. Diese Darstellung aber ist Gottes Weise, wie er sich Menschen heute zuwenden will, wie er begegnet und beruft.

Die dreifache Weise, wie Gott in der Welt dargestellt wird, wie er sich selbst in der Welt darstellt, hat die Kirche von Anfang an mit einem einzigen Wort bezeichnet: Zeugnis. Jeder Christ ist Zeuge für Christus durch den persönlichen Auftrag, den er empfängt, durch seine »*Mission*«. Missionarisch ist nicht, wer mit gelernten Formeln oder Tricks andere von der eigenen Überzeugung überzeugen will. Missionarisch ist, wer sich immer tiefer der Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn anvertrauen kann; in dieser Lebensseinheit empfängt er seine Sendung zu immer neuen, ungewohnten Begegnungen, in denen Gott selbst wirken will.

Besonders spannend sind Begegnungen mit Muslimen, denn diese gehen davon aus, Christus bereits zu kennen und als Gläubige ihn und die Geschichte doch anders zu sehen als Christen. Wie kann eine solche Begegnung vom Verständnis, dass darin Gott handelt, gestaltet werden? Sechs Kennzeichen allen kirchlichen Handelns sollen den Weg weisen: Es muss begründend, befreiend, bekehrungsfähig, beziehungsstiftend, bekennend und bezeugend sein.

1. Begründend

a. *Die Forderung.* Muslime gehen davon aus, dass der Koran Gottes offenbartes

Wort ist. Mit dem Koran sagen sie, dass sie auch die Bibel als offenbart anerkennen (vgl. Koran, 2:285). Umgekehrt hoffen sie, dass Christen den Koran ebenfalls als wahr anerkennen. – Bei genauerem Hinsehen aber zeigt sich, dass Muslime nicht das als Bibel anerkennen, was wir Bibel nennen. Gott habe seinen Offenbarungstext zwar schon dem Mose, David und Jesus mitgeteilt. Wo der Koran jedoch etwas anderes sagt als die Bibel, da sei die Bibel nachträglich von Juden und Christen entstellt worden. Die heutige Bibel sei also nicht das Offenbarte. Folglich ist es wahrheitsgemäßer zu sagen, dass Muslime nicht die Bibel anerkennen, sondern nur das gelten lassen, was mit dem Koran übereinstimmt.

Wer den Text des Koran als Offenbarung anerkennt, sagt damit, dass er wahr ist; dann ist auch wahr, dass Jesus nicht gekreuzigt wurde und nicht starb (Koran 4:157). In einer ehrlichen Begegnung zwischen Muslimen und Christen muss man keinen Kompromiss im Glauben suchen. Man kann aufzeigen, wo sich unser Glaube unterscheidet, und wir können als Freunde verschieden sein.

b. *Die Geschichte.* Muslime wenden oft ein, dass die Bibel, wie wir sie heute haben, schon deshalb nicht offenbart sein kann, weil es im Neuen Testament vier Versionen des Evangeliums gibt. Welche ist denn nun die echte, an die wir uns zu halten haben? Die Eindeutigkeit des Koran entlastet dagegen die Menschen. – Hier setzten die vom Islam geprägten Gesprächspartner stillschweigend einen bestimmten Offenbarungsbegriff voraus. Sie gehen davon aus, dass Offenbarung das ist, was Gott einem Propheten an Weisungsworten mitteilt. Der biblische Offenbarungsbegriff spricht noch von etwas anderem. Offenbarung (*apokálypsis*) heißt auch Gottes zukünftige Verwandlung der Welt, wenn er seine Macht voll wirksam werden lässt und sich so ganz als der zeigt, der er ist (1 Petr 1,13). Alle Ereignisse der Geschichte nehmen dieses Endgeschehen in unterschiedlicher Intensität vorweg. Im Blick auf das Ende kann man Ereignisse der Geschichte als Offenbarungen bezeichnen. Als deutlichste, vollständigste Vorwegnahme der Endzeit erkennen wir

die Jesusgeschichte. In ihr können wir schon erkennen und erleben, wie das kommende Reich Gottes sein wird. Für Christen ist also die Offenbarung als Geschehen entscheidend, nicht die Offenbarung als Wort. Jeder Autor des Neuen Testaments bezeugt aus seiner eigenen Perspektive, wie er den Anbruch der Endzeit in der Geschichte Jesu erfahren hat und als lebenswandelnd versteht. Die neutestamentliche Vielgestaltigkeit der Darstellung zeigt, dass es nicht auf die Worte ankommt, sondern auf das, was die Worte bezeugen wollen.

c. *Die Erklärungskraft.* Begegnen sich islamischer und christlicher Glaube, so stoßen zwei Ansprüche aufeinander. Entweder ist die Geschichte, wie sie die Bibel bezeugt, wahr oder der Koran. Man kann nun den muslimischen Gesprächspartner bitten, zu begründen, wieso er den Koran für offenbart hält. Der Muslim kann hier vorbringen, dass die Sprache des Koran so außerordentlich, so vollkommen ist, dass kein Mensch ihn hätte erdichten können (*i'jâz*). – Allerdings kann man sich von anderen Texten mindestens ebenso tief beeindruckt lassen, von Texten genialer Dichter etwa oder Worten aus Trance-Erlebnissen. Ob ein Text Offenbarung ist, entscheidet sich nicht an seiner überwältigenden Form. Der Inhalt muss sich als Offenbarung Gottes ausweisen. Wie aber entscheidet man inhaltlich, was als offenbart anzuerkennen ist? Eine gute Frage ist: Bringt diese Botschaft meine unterschiedlichen Lebenserfahrungen in ein sinnvolles Ganzes ein? Jeder Gesprächspartner kann anhand dieser Frage versuchen zu zeigen, wie er seine Erfolgserlebnisse und sein Scheitern, seine Suche nach Orientierung und Trost, nach Aufgehoben-sein, Herausforderung und wahren Leben in »*seiner*« Offenbarung findet.

d. *Die Grundlage.* Wer zu einer anderen Religion gehörende Menschen aufgrund eines ihm heiligen Textes zur Rede stellt, muss sich also selbst daran machen, zu begründen, warum er ausgerechnet diesen Text zugrunde legt. Solche Begründungsgespräche sind nicht unmöglich; sie führen aber zu den Fundamenten unserer Wirklichkeits-sicht. Hier hilft Beweisenwollen oft

nicht weiter. Man kann dann nur noch erkunden, ob die freigelegten Grundannahmen stimmig erscheinen. Der Islam nimmt beispielsweise als Grundsatz an: Der Mensch kann das Gute tun, wenn man ihm nur zeigt, was gut ist. Der christliche Glaube dagegen beruht auf der Erfahrung, dass wir als Menschen eine Bestimmung haben, die zu erfüllen wir zu schwach sind. Sie lautet: »*Liebt einander, wie ich euch geliebt habe*« (Joh 15,12).

Diskutieren Muslime und Christen über ihren Glauben, kann man also durchaus Begründungen verlangen, denn eine autoritäre Behauptung verpflichtet nur die, die sich ihr beugen wollen. Aber beim Argumentieren wird man auch auf die Fundamente stoßen, derentwegen man sich nicht einigen kann. Diese Grundlagen zu erforschen, ist lohnend.

2. Befreiend

Christen dürfen im kontroversen Glaubensgespräch keine Trickkiste öffnen, um den anderen zur Erkenntnis Christi zu bringen. Denn das Geheimnis Christi kann nur ohne Zwang bejaht werden, oder man bejaht nicht ihn selbst. Man kann darum beten, dass andere Christus als Herrn erkennen können, man kann es erhoffen und sich immer bewusster werden, dass unsere eigene Lebensweise möglicherweise den Ausschlag gibt. Aber zu dieser Lebensweise gehört auch, dass wir unsere eigenen Erwartungen betend verwandeln lassen. Unsere Herzlichkeit darf weder eine Lockmethode sein, noch darf sie bei Nichtbekehrung entzogen werden. Beziehungen werden egoistisch, einlinig, ja gewaltsam, wenn sie heimlich auf eine bestimmte Wirkung aus sind. Dagegen entspricht es dem Lebensstil Jesu, wenn wir auch die schwierigen Glaubensausdrücke benutzen. Sie fordern dazu heraus, sich von den alten Denkgewohnheiten angesichts des Christusgeschehens befreien zu lassen: der König der Welt in der Krippe; der Gottessohn am Kreuz; die Mutter Gottes; die sündige Kirche, die zur Sündenvergebung bevollmächtigt ist (Joh 20,23). Anstößige Worte legen offen, ob die Angesprochenen sich von einem neuen Denken verwandeln lassen (Röm 12,2). Das geht aber nur ohne Erwartungsdruck.

3. Bekehrungsfähig

In jeder wahren Begegnung ändert man sich, sieht mehr von der Wirklichkeit, kann Täuschungen überwinden und enttäuscht werden. Wer anderen nicht nur eine Meinung aufdrücken will, in die man sich verbohr hat, sondern an der Wahrheit interessiert bleibt, nimmt in seine Weltsicht auf, was sich in Dialog und Debatte neu zeigt. Diese Bereitschaft zur Selbstkorrektur ist eine Weise der Ehrlichkeit; nur so kann echte Bekehrung durch ein Gespräch geschehen.

4. Beziehungsstiftend

Wer es wagt, mit Muslimen weiterzureden, wenn das Gespräch die Intimität des Glaubens zu berühren beginnt, muss sich zurücknehmen. Eine interreligiöse Debatte um gesellschaftliche Vereinbarungen lässt sich im Rampenlicht führen, ein Glaubensdialog nicht. Existenzielle Wandlungsprozesse sind nicht in Talkshows darzubieten. Etwaige Bedürfnisse nach Öffentlichkeit muss man im Glaubensdialog hintanstellen. Zurückhaltung ist des Weiteren verlangt, weil man ein radikal wahrheitsinteressiertes Gespräch nicht dazu nutzen darf, einen neuen Freund zu finden. Der andere und sein Schöpfer, sie sollen miteinander wirken können (Ignatius von Loyola, Exerzitien 15). Muslime schildern ihr fünfmal täglich verrichtetes Gebet oft als die Erfahrung, unmittelbar vor Gott zu stehen.

Jedoch ist das Ritualgebet eine gemeinschaftliche Verehrung. Jene persönliche Begegnung mit Gott, der dem Einzelnen eine nur ihm eigene Rolle schenkt, ist Muslimen meist fremd. Ein interreligiöser Glaubensdialog kann, wenn man ihn nicht als Beziehungssuche betreibt, eine neue Gottesbeziehung vermitteln. Findet ein Muslim tatsächlich vom prophetischen Verständnis Christi zur Erkenntnis, dass die Christusgemeinschaft die notwendige Befreiung der Menschen ist, so kann er aber nicht in einer rein individuellen Spiritualität bleiben. Er wird vielmehr auch den schweren Schritt in die Kirche gehen müssen. Wer die Kirche, brüchig und oft auch verschüchtert wie sie gerade in mehrheitlich islamischen Ländern lebt, liebevoll anzuerkennen lernt, zeigt, dass seine Bekehrung keine Suche nach der stärksten Gruppe ist.

5. Bekennend

Im Gespräch mit Muslimen stellen Christen häufig fest, dass ihnen das kirchliche Bekenntnis selbst noch nicht vertraut genug ist. Dass muslimische Mitmenschen uns zur Rechenschaft unserer Hoffnung (1 Petr 3,15) herausfordern, steigert erfreulicherweise das Interesse vieler Christen an ihrem eigenen Glauben. Es geht nicht um abzuspuhlende Formeln, sondern um einen reflektierten Glauben, der in der Neuheit jeder Begegnung neue Worte findet. Gerade dafür aber ist Kenntnis der Tradition der Kirche nötig. Der Katechismus ist ein packenderes Buch, als viele meinen. Unsere Katechismus-Stunden mit türkischen Interessenten waren voller Entdeckungen.

6. Bezeugend

Den christlichen Glauben kann man nicht als abstraktes Begriffssystem darstellen, denn er ist das Zeugnis der Jesusgeschichte. Auch ein so schwieriger Gedanke wie die Dreifaltigkeit lässt sich nur aus dem Leben Jesu richtig darstellen, das in meinem eigenen Leben reflektiert wird. So lässt sich die Dreifaltigkeit mit einem Wort sagen. Es ist das Wort „Abba“ (Galater 4,6). Wir zitieren damit Jesus, sogar in seiner Muttersprache. Jesus ermöglicht den Menschen, sich wie er auf seinen himmlischen Vater zu verlassen. Wenn wir dies tun, wenn wir wirklich mit Jesus „Abba“ sagen, dann leben wir im Heiligen Geist, in der Sohnschaft, in der gehorsamen und vertrauensvollen Vaterbeziehung, aus der Jesus gelebt hat.

Ein echtes Glaubensgespräch steht immer am Übergang zwischen der mutigen Formulierung der Christusgeschichte und dem durch sie verwandelten Lebensstil: Zeugnis.

Wer sich um ein echtes Glaubensgespräch bemüht, kennt und ehrt die traditionellen Ausdrucksweisen der Kirche, geht aber höchst individuell darauf ein, indem er die eigene Unzulänglichkeit eingesteht und sich auf die Wirklichkeit der von der Kirche gefeierten Erlösung einlässt: Bekenntnis.

Ein echtes Glaubensgespräch löst die persönliche Begegnung zwischen dem

Gesprächspartner und Gott aus, aber auch die ernüchternde Begegnung mit der Kirche: Beziehungsstiftung.

Das echte Glaubensgespräch erfordert meine Bereitschaft, mich durch das Neue, was mir dabei aufgeht, in sachlicher Gelassenheit wandeln zu lassen, stellt aber auch die überzeugende Anziehungskraft des eigenen Glaubens nicht unter den Scheffel: Bekehrungsmöglichkeit.

Das echte Glaubensgespräch folgt keiner vorbereiteten Methode; es vertraut vielmehr auf den Geist, der den Christen das rechte Wort zur rechten Zeit gibt (Mt 10,19). Kirchliche Gesinnung ist grundverschieden von sektenhafter Überredungstechnik. Es geht um Erkenntnis der Wahrheit, und die steht keinem von uns schon zur Verfügung. Wo wir nicht in demütiger Spontaneität reden, geschieht auch nicht, was das Evangelium bewirken will: Befreiung.

In einem echten Glaubensgespräch kann man dem andern nicht einfach eine Behauptung an den Kopf werfen. Man wird sich vielmehr stets darum bemühen, Argumente zu finden. Dabei aber wird man auch die Erfahrung machen, dass die Grundannahmen, auf denen der christliche Glaube beruht, nicht jeden überzeugen. Gott soll herrschen in Knechtsgestalt (Phil 2,7)? Das Risiko des Glaubensgesprächs heißt, die Fundamente des christlichen Glaubens zu benennen und einsichtig zu machen: Begründung.

Diese Stichworte können einem Dialog zwischen Christen und Muslimen Orientierung geben, wenn in freier Discretion und existenziellem Interesse der Glaube zur Sprache kommt – ein seltenes Geschenk. ■

Felix Körner SJ, Dr. phil. Dr. theol., ist Islamwissenschaftler. Er unterrichtet Theologie der Religionen an der Päpstlichen Universität Gregoriana, Rom, und leitet das Studienprogramm „Islam und christlich-muslimische Begegnung“ an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main.

Literaturhinweis

KÖRNER, Felix: *Kirche im Angesicht des Islam. Theologie des interreligiösen Zeugnisses*, Stuttgart 2008.